

Kinderdorf Ben Shemen, zuletzt an der hebräischen Universität in Jerusalem. 1953 verstarb er in Jerusalem. Als Dichter fühlte sich Ludwig Strauss bestätigt durch seine Freundschaft mit Hans Carossa und Albrecht Schaeffer. Die Werte des Judentums erschlossen ihm Fritz Mordechai Kaufmann und Martin Buber.

Im Vorwort schreibt *Martin Buber*, in der deutsch-jüdischen Symbiose nehme Ludwig Strauss eine Sonderstellung ein, indem er in der deutschen und in der hebräischen Sprache vollendete Dichtung zu schaffen vermochte. Strauss sprach einmal davon, die beiden Sprachen, das Hebräische und das Deutsche, seien das Lippenpaar seines Herzens, eine Formulierung, die im Hebräischen möglich ist, da das gleiche Wort Lippe und Sprache bedeutet. In dem Auswahlband findet sich zu dem Werk „Fahrt und Erfahrung“ ein Anhang, in dem Strauss über die Entstehung eigener Gedichte berichtet. Zu dem Gedicht „An die Bucht“ schreibt er; daß der Versuch, die Bucht von Haifa im Gedicht zu gestalten, zunächst nicht gelingen wollte. Im Sommer 1934 lernte er so intensiv Hebräisch, daß er absichtslos ins Hebräische zu übersetzen begann, was er zuvor im Deutschen gesagt oder gedacht hatte. „Dieser automatische Prozeß ergriff auch die Worte des Liedes an die Bucht, die nicht zu Liede werden wollte; als ich müde wurde, und vom Versuch der deutschen Gestaltung des Motivs abließ, begann der unwillkürliche Versuch, das, was ich deutsch hatte sagen wollen, hebräisch zu sagen. Und siehe, die Worte, die sich nun einstellen, hatten Melodie und Rhythmus, sogar Reim; die Melodie trug mich weiter, durch beide Strophen meines ersten hebräischen Gedichts hindurch. Zu meiner eigenen größten Überraschung, denn noch eine Stunde zuvor hätte ich es für ein tollkühnes Wagnis gehalten, mit meinem ganz ungefestigten Hebräisch ein Gedicht bilden zu wollen.“ Als er dann einigen deutschen Freunden eine Vorstellung von diesem seinem ersten hebräischen Gedicht geben wollte, entschloß er sich zu einer Übersetzung, die der Anstoß zur Neugestaltung und Vollendung des Gedichtes an die Bucht wurde. Wie in diesem Fall ereignete sich noch öfter die Wechselwirkung zwischen seinen Gedichten in deutscher und in hebräischer Zunge.

Der Auswahlband konnte die hebräische Dichtung nicht berücksichtigen. Wohl aber wurden zahlreiche Gedichte, die in Israel entstanden sind und Israel zum Gegenstand haben, in die Sammlung aufgenommen. Von früheren Gedichtsammlungen wurden berücksichtigt: „Wandlung und Verkündung“, „Die Flut“, „Nachtwache“, „Heimliche Gegenwart“. Ganz aufgenommen wurde „Land Israel“, „Fahrt zu den Toten“. Der Band enthält weiter die Tragödie „Der Hirt von Nickelshausen“, das epische Gedicht „Mechthildis unter der Buche“, eine Sammlung von Geschichten „Botschaft“, sodann Essays und schließlich „Fahrt und Erfahrung“, Geschichten und Aufzeichnungen und die Aphorismensammlung „Wintersaat — ein Buch aus Sätzen“. Unter den Gedichten bewegen vor allem diejenigen, die sich mit der Heimat der Väter und des wiedergewonnenen eigenen Landes beschäftigen. Die Essays verraten das tiefe Einfühlungsvermögen in die Dichtung und das menschliche Wesen Friedrich Hölderlins. Aber auch dem Freund Hans Carossa widmet er eine Interpretation seiner Gedichtsammlung „Ostern“. Von den französischen Dichtern zog ihn Paul Verlaine an. In den Auswahlband wurde seine Interpretation von *Un grand sommeil noir* aufgenommen. In „Fahrt und Erfahrung“ kommt das Träumerische seines Wesens zur Geltung. Besonders köstlich ist der Abschnitt „Das Reich der Zwerge“. Vom Berge aus schauend erschien ihm als kleinem Jungen die Welt zwergenhaft. Als er einmal seinen Eltern voranläuft und rückschauend sie ihm wie Zwerge erscheinen, befällt ihn ein furchtbarer Schreck: die Eltern kommen ihm verwandelt vor. Ein böser Zauber schien zu walten. Die Eltern holen ihn zurück, aber noch immer kann er sich von seinem Mißtrauen nicht lösen, der böse Zauber könne wiederkehren. Das Träumerische seines Wesens begegnete ihm später zuweilen bei bestimmten Kindern, die er zufällig traf. Davon schreibt er in dem Essay „Selbstbegegnung“. Seine köstliche Beobachtungsgabe drückt liebenswert in dem Abschnitt „Kleine Frauen“ aus. Die Mutter, die

ein dreijähriges Mädchen, mit dem er befreundet war, fragt beim Abschied: „Bist du traurig, daß du den Onkel nicht mehr siehst? — Nein, sagte das Mädchen freundlich, ich habe ihn ja genug gesehen. Die Mutter mahnte: Hast du ihn denn nicht lieb? — Das Kind sah uns beide mit dem unbeirrbaren Blick dessen an, der in der Wahrheit wohnt, und sagte, ebenso freundlich wie zuvor, aber genau Wort von Wort sondernd: Doch, ich habe ihn sehr lieb, aber ich habe ihn genug gesehen.“ Mit viel Humor schildert er, wie der Vater sich über eine verschmierte Puppe beschwert und sein Töchterchen erklärt: „Für dir stinkt se scheußlich, für mir stinkt se wunderschön!“

Von den Essays, die besonders packend sind, sei „Ein Psalm kehrt heim“ erwähnt. Während des zweiten Weltkrieges sah Strauss in einem Kino Palästinas einen englischen Film mit hebräischen Untertiteln. In diesem Film kam eine Predigt in einer halb verfallenen Kirche vor, in der der Pfarrer den 20. Psalm, den Ruf des unerschütterlichen Vertrauens, zitiert. Und nun wandelten sich die Worte der hebräischen Übersetzung in das Original „Hier aber nun plötzlich geschah ihnen Heimkehr“. Für Strauss war es der schmerzlich-zärtliche Spott der Ewigkeit über die Zeit.

In einem Auswahlband fehlt manches, was das Gesamtwerk erst abrundet. Nicht aufgenommen wurden die Übersetzung aus dem Manassebuch und auch nicht die Märchen. Trotzdem kam ein Band zustande, der ein zutreffendes Bild von diesem Dichter, mit dem zu beschäftigen es sich wahrhaft lohnt, ergibt.

Dr. Willehad Paul Eckert O.P.

Gregory Baum: Die Juden und das Evangelium. Eine Überprüfung des Neuen Testaments, aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Strakosch. Einsiedeln 1963. Benzinger Verlag. 382 Seiten.

Der Verfasser widmete dieses Buch seiner Mutter, die in Berlin 1943 starb, als die Vernichtung aller Juden befohlen wurde. Über Sinn und Zweck seiner Untersuchung schreibt er in der Einleitung, vor einigen Jahren sei er aufgefordert worden, eine kurze Vortragsreihe über das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und den Juden zu halten. Obgleich er einer Familie entstamme, die nach den Bestimmungen der Nürnberger Gesetze jüdisch gewesen sei, hätte er sich bis zu diesem Zeitpunkt mit der Frage jüdisch-christlicher Beziehungen nicht befaßt. Die Eltern gaben ihm keine Erziehung aus der Religion des Judentums. Um sich auf die Vorträge vorzubereiten, habe er eine Reihe von Büchern gelesen, die im traditionellen Sinn das Judentum als unter einem Fluch stehend dargestellt hätten. Dann aber sei ein Buch in seine Hände gefallen, das ihn erschüttert habe, nämlich *Jules Isaac*, *Jésus et Israël*, Paris 1948 und 1958 [s. o. S. 80]. Anklagen und Mahnungen dieses aufrichtigen Menschen, der von Beruf Historiker, aus Neigung Humanist und seiner Abstammung nach Jude, habe er sich nicht entziehen können. Der Anteil des christlichen Antijudaismus an der Entstehung des neuzeitlichen Antisemitismus dürfe nicht übersehen werden. Demgegenüber versuche *Jules Isaac* zu zeigen, wie sehr Jesus und seine Lehre der jüdischen Tradition angehöre. Gregory Baum bekennt, das eindringliche Buch habe ihn davon überzeugt, daß seine eigene Haltung dem theologischen Problem Israels gegenüber zu unkritisch gewesen sei. „Als Christ litt ich darunter, daß meine Brüder in der Kirche versagt hatten, und als Jude, der im hitlerischen Deutschland aufgewachsen war, litt ich bei dem Gedanken, daß Lehren, welche die Juden als Verbrecher hinstellen, noch immer verbreitet werden.“ Es geht ihm in seinem Buch um eine Neubewertung der Christen auf das, was in der Hl. Schrift über das Verhältnis Jesus und die Juden wirklich gesagt ist. Einerseits möchte er nachweisen, daß die Exegese im Laufe der Kirchengeschichte unter dem Einfluß antijudaistischer Gedanken manche Texte ganz anders versteht, als sie ursprünglich gemeint waren. Andererseits möchte er *Jules Isaac* beweisen, daß in den Evangelien selbst keine judenfeindliche Tendenz enthalten sei. Der Christ, der im Evangelium die höchste Offenbarung göttlicher Liebe sehe, könne unmöglich zugeben, „daß auch nur ein Teil des Neuen Testaments dazu bestimmt war, irgendein Volk der

Verachtung preiszugeben, und so durch direktes Eingreifen, Mißverständnis und Haß unter den Menschen zu verstärken“. Er gibt zwar zu, daß in der letzten Fassung einiger Bücher des Neuen Testamentes die Spuren eines Konfliktes zwischen der jungen Kirche und Synagoge möglicherweise zu finden sind, jedoch werde das jüdische Volk nirgends ungerecht angeklagt und verflucht. Allerdings würden in unseren Ohren, die wir im Lichte einer späteren Entwicklung die Hl. Schrift lesen, einige Stellen so klingen, als hätten die Verfasser die Juden als ausgestoßenes verächtliches Volk darstellen wollen. Jedoch bei unvoreingenommener Nachprüfung ergebe sich, daß keine der Stellen einen solchen negativen Sinn wirklich beinhalte. Auf der anderen Seite möchte er aber auch vermeiden, daß nun gewissermaßen aus philosemitischer Voreingenommenheit der Ernst des Konfliktes zwischen Kirche und Synagoge verharmlost wird. Die von ihm vertretene Theologie ist freilich weitgehend konservativ. So huldigt er der Verstockungstheorie. Dem Buch von Pater Gregory Baum kommt insofern große Bedeutung zu, als er zu den ständigen Mitarbeitern des Sekretariats für die Einheit des Kardinal Beia gehört.

Da es dem Verfasser weniger um Exegese als vielmehr um die rechte Weise der Verkündigung geht, benutzt er zwar die Ergebnisse der Exegese, verzichtet aber auf eine eigene Untersuchung der Überlieferung und Überlieferungsgeschichten im Neuen Testament. Für seine Arbeit kommt es auch darauf gar nicht an. Er mußte sich vielmehr fragen, welchen Sinn jede Stelle, die das Verhältnis Christus und die Juden berührt, im Verständnis der neutestamentlichen Schriften selbst hat. Sein Buch gliedert sich in einer Untersuchung jedes einzelnen Evangeliums, der Apostelgeschichte und der Briefe des Apostel Paulus. Dabei wird der Interpretation der Kapitel 9 bis 11 des Römerbriefes ein großer Raum gewidmet. (Vergleiche auch Karl Thieme: FR XIV, Seite 69.) Besonderes Interesse verdienen die Ausführungen zu Abschnitten, wie dem Wort: Auf daß sie sich nicht bekehren (Evangelium nach Marcus), und: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder (Matthäus 27, 25) gewidmet sind. Der Verfasser gibt zu, daß gerade das letzte Wort vielfach auch von großen Theologen im antijüdischen Sinn interpretiert wurde. Als Beispiel zitiert er Bossuet. Er gibt zu, daß sogar heute noch Kommentare in ähnlicher Weise reden, so die Echter Bibel. Er weist auf die volkstümlichen Kommentare hin, die alle Pogrome aus dem Fluch erklären wollen, der angeblich auf den Juden lastet. Demgegenüber weist er darauf hin, daß die Autoren der ersten drei Jahrhunderte, die adversus Iudaeos schrieben, aus Matthäus 27, 25 keine derartigen Konsequenzen gezogen haben. Der Verfasser selbst bemerkt: „Aus dem Zusammenhang des Evangeliums geht aber nicht hervor, daß die Selbstverwünschungen der aufgezetteten Menge mehr Wirkung vor Gott hatten als die Meinde des Petrus, der fluchte und schwor, daß er Jesus nicht kenne. Gott hörte auf den einen zornigen Schwur ebenso wenig wie auf den anderen. „Der Tod Jesu am Kreuze und seine Auferstehung brachten der ganzen Welt, also auch den Juden, die Erlösung.“ Die Haltung des Pilatus in dieser Situation erklärt er aus den Schwierigkeiten, in die die einzelnen Vertrauten des Sejanus gerieten, als dieses am 18. Oktober 31 beim Kaiser Tiberius in Ungnade fiel. Diese Schwierigkeiten ließen es wenigstens zeitweise dem Pilatus wünschenswert erscheinen, sich die Juden nicht zu Feinden zu machen.

Mit großer Liebe geht der Verfasser auf die Frage der Berufung der Juden zum Heil nach der Sicht des hl. Paulus im Römerbrief ein. In den theologischen Randbemerkungen zu den Kapiteln 9—11 wehrt er sich gegen die These eines Urschismas zwischen Juden und Christen, da Juden in die Urkirche eingetreten seien. Aus diesem Grund lehnt er es ab, von der Synagoge als der älteren Schwester der Kirche zu sprechen oder den Juden als dem älteren Bruder der Christen. Hier glaubt er, Karl Thieme widersprechen zu müssen. Daraus ergibt sich für ihn, daß ihm das ökumenische Gespräch mit den Juden nicht genügt. Grundsätzlich hält Gregory Baum an dem Missionsauftrag der Kirche auch gegenüber den Juden

fest. Er ist der Ansicht, daß die Juden, wenn sie sich zum christlichen Glauben bekennen, ihr Jüdissein nicht aufgeben brauchten und auch nicht aufgeben sollten. Dafür beruft er sich auf das Beispiel des Apostel Paulus, der auch als Christ sich zu seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Volk bekannt hat. Spätere Jahrhunderte haben diese Haltung nicht mehr verstanden. Heute aber muß ein Weg gefunden werden, der den Juden, auch wenn er Christ geworden ist, seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volkstum beläßt. Unter dem Stichwort „Judenmission“ hat Rabbiner Dr. R. R. Geis in der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XVIII/49) vom 6. 3. 1964 dem Buch eine völlig ablehnende Kritik gewidmet. Er hat dabei aber doch wohl übersehen, daß die konservativen und einen gläubigen Juden zuweilen verletzenden Ansichten des Verfassers aus dessen psychologischer Entwicklung verstehbar sind. Trotz unlegbar anhaftender Schwächen hat das Buch seinen Wert als erste Hinführung zu den Problemen für all die, die sich bisher noch nicht um die Begegnung mit dem Judentum bemüht haben. Dr. Willchad Eckert O. P.

Frederick C. Grant: Antikes Judentum und das Neue Testament. Frankfurt 1962. Ner-Tamid-Verlag. 228 Seiten.

Das Buch bietet zunächst allerhand brauchbare Information über das spätantike Judentum, sein Gebetsgut, die Apokalyp tik. (Nicht ohne die unglückliche Formulierung, hier werde der Monotheismus „modifiziert in die Richtung des Polytheismus“ — wegen der Engelwesen, S. 118.) Dann wird festgestellt, wie zutiefst jüdisch Jesus und die Urgemeinde gewesen sind (mit berechtigter Ablehnung ihrer einseitigen Sicht als wesensverwandt mit den „Qumran-Essenern“, z. B. S. 167). Dazu kommt aber als Hauptanliegen des Verfassers ein Plädoyer für einen neuen Liberalismus“ und gegen einen dogmatischen „Fundamentalismus“ oder Biblizismus, der in USA noch mächtig sein mag, während fürs deutsche Sprachgebiet offene Türen eingeplant werden.

Etwa, wenn dreimal die hier weder in katholischen noch in neueren protestantischen Bibeln enthaltene Fehlübersetzung von 2 Kor 5, 19 angegriffen wird: „Gott war in Christus“, als ob damit die kirchliche Christologie widerlegt werden könnte! Daß bei der dritten Attacke S. 203 für die früheren zwei falsche Seitenzahlen angegeben werden (15, 34 statt: 16, 56), gehört zu den ungezählten Ziffern- und Übersetzungsfehlern, welche die Lektüre zur Qual machen. (Am unglaublichsten, daß S. 178 alle drei Kapitelzahlen beim Nachweis der Evangeliumsberichte über die gerichtliche Untersuchung gegen Jesus verkehrt sind.) Hier hat jemand aus dem Englischen übersetzt, dem die einschlägigen Worte im Deutschen fremd sind und der sich nicht die Mühe nahm, ein Lexikon nach ihnen zu befragen. So wird etwa „apollinisch“ aus: apollinaristisch, „Theologia Germanica“ aus: Theologia Deutsch, „Decapols“ aus: Dekapolis; ein dämonischer „Harpagnos“ taucht auf, wo Phil 2, 6 interpretiert werden soll, Jesus habe nicht „für einen Raub“ (als Beute, griechisch: Harpagmos) „erachtet, Gott gleich zu sein“, usw. usw. Daß trotz beifügten Hinweisen auf die Kapitel des Buches im Vorwort (S. 14 ff.) vor den Überschriften und im Inhaltsverzeichnis die Ziffern fehlen, rundet das betrübliche Bild.

K. Th.

Arthur Maximilian Miller: Bist Du es? Roman eines Pharisäers. Freiburg-Basel-Wien. 1963. Verlag Herder. 306 Seiten. Der Roman eines Pharisäers, geschrieben von einem Christen, was kann dabei herauskommen? Wenn er mißlingt: ein polemisches oder ein langweiliges Buch, wenn er gelingt: ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch! Der Roman könnte erweisen, wie weit die Erkenntnisse auch der katholischen Theologie, wie sie vor einigen Jahren etwa W. Beilner in seinem Buch „Christus und die Pharisäer“ formuliert hat, aufgenommen und verarbeitet worden sind [vgl. FR 45/48. 1959/60. S. 85 f.], wie weit noch an dem überlieferten Bild vom Pharisäer festgehalten wird, oder wie weit die Erkenntnis gedrun gen ist, daß die Pharisäer weitgehend wahrhaft fromme Menschen gewesen sind. Verfasser ist kein Historiker und will es auch nicht sein. Die von ihm in den Text eingestreuten hebräischen Worte sind nicht immer glücklich gewählt. Aber